

Reiseimpressionen

Friedrich Hebbel

Der Vesuv



Friedrich Hebbel

Der Vesuv

Reiseimpressionen

Das Cover zeigt den Vesuv von Neapel aus gesehen.

Aus Friedrich Hebbels Reisebriefen von 1845.

Rom verließ ich den Sechzehnten, des Morgens in der Früh. Der Abschied war mir leicht, ich wußte ja, daß ich zurückkehren würde. Er wird mir aber auch nicht schwer werden, wenn ich für immer gehe, denn der Eindruck, den Rom auf den Beschauer, macht, kommt nur durch Reflexion; es ist ja nicht mehr die Stadt der Cäsaren, man muß die Bruchstücke des großen antiken Daseins kümmerlich aus dem modernen Ameisenhaufen herausuchen und weiß auch dann noch nicht, was man damit anfangen soll. Mit uns, mir und K., im Wagen war noch eine römische Familie, für die die Reise nach dem benachbarten Neapel so viel war, wie für mich jetzt eine nach dem Nordpol sein würde; eine Frau mit mehreren Kindern und ein Schwager in Begleitung. Es hatte einige Tage zuvor und noch die letzte Nacht geregnet, die Luft war daher abgekühlt und wir hatten herrliches Reisewetter. Die erste Nacht brachten wir in Cisterna zu, wo uns der Vetturin ein schlechtes Abendessen durch

die Versicherung würzte, daß wir den nächsten Abend in Molo di Gaeta vortrefflich speisen würden; die zweite in Molo di Gaeta, wo er uns ein noch schlechteres durch die Erinnerung an das bessere in Cisterna genießbar zu machen suchte, ganz wie es der Mensch selbst auf der Reise durchs Leben macht, der so lange hofft, bis er sich wieder zu erinnern anfängt. Am Morgen des zweiten Tages kamen wir in die Pontinischen Sümpfe. Über diese mußte ich erstaunen, da sie mir auch keine Spur von Sumpf zeigten. – Kräftiger Boden, von Gras und Kräutern strotzend; am Wege eine dichte Allee, mit mächtigen Bäumen bepflanzt, die für das Mark des Erdreichs bürgen. Nur einen einzigen unheimlichen Fleck erblickte ich, ein großes Schierlingsfeld, das aussah, als ob es der Teufel bebaute. Diese Sümpfe wären in zehn Jahren durch den Fleiß der Menschenhand in eine Kornkammer zu verwandeln, jedoch müssen sie ihren ursprünglichen Charakter verloren haben, denn den Römern waren sie schrecklich, und die unternahmen noch mehr, wie jetzt die Engländer. Mittags erreichten wir Terracina, wo wir einige Stunden blieben, weil die Pferde sich ausruhen mußten. Hier versuchte ich, die phantastischen, turmartig emporsteigenden Felsen zu erklettern, mußte aber darauf Verzicht leisten. Terracina liegt fast am Meer; ein Café, in das wir eintraten, bot auf dieses von einem Balkon aus die prachtvollste Aussicht dar, es war aber nicht möglich, auf dem Balkon zu verweilen, denn der edle Wirt hatte unter demselben einen die gräulichsten Gerüche verbreitenden Misthaufen an-

gelegt. Auch unsere Reisegesellschaft machte mir durch allerlei Naivetäten hin und wieder Vergnügen; so fragte mich in Terracina der Schwager, ob hier das Meer nun wirklich anfinde, und würde, wenn ich geantwortet hätte: »Nein, die Wäscherinnen haben hier nur ihre Tröge umgestürzt!« mir vielleicht geglaubt haben; und einer der kleinen Knaben rief mit Verwunderung aus: »Così piccolo è il mare?« so klein ist das Meer? Das letztere gefiel mir; ich mag es glauben, daß der menschliche Geist ein Maß in die Welt mitbringt, dem sie nicht entspricht. In Terracina erblickten wir schon den Vesuv, an einer kleinen Rauchwolke erkennbar, die senkrecht von ihm aufstieg; ebenso Ischia, Capri usw. Nun kamen wir ins Neapolitanische, wo sich gleich eine ganz andere Agrikultur zeigte, als im römischen, d.h. apostolischen Gebiet. Einen äußerst wohltuenden Anblick gewährt die Campagna felice. Der Segen quillt aus dem Boden hervor, es ist wie ein Goldregen von unten herauf: Feigen, Öl, Wein, Korn, alles, was der Mensch bedarf, in unendlicher Menge. Abends in Molo di Gaeta hatten wir aus unserem Zimmer bei dämmerndem Mondlicht eine wunderbar schöne Aussicht auf das Meer; ein Archäolog hätte auch noch ein wissenschaftliches Fest dort feiern können, denn die Ruinen der Villa des Cicero liegen da. Wir nahmen sie in Augenschein, aber für mich haben solche Dinge allen Reiz verloren, und ich erfreute mich mehr an dem frischen Dufte der Orangen, die das Leben, wie eben so viele Standarten seines ewigen Triumphs über den Tod, dort

aufgepflanzt hatte, als an dem wüsten Trümmerhaufen selbst. Ohnehin ist mir Cicero von jeher zuwider gewesen; ich interessiere mich mehr für Catilina, als für ihn. Am dritten Tage hatten wir schon mehr von Staub und Hitze zu leiden, der Kaktus fing an, wild zu wachsen und erreichte zuweilen eine unglaubliche Höhe, wir waren nun ganz im Süden. Abends gegen 6 Uhr gelangten wir an die Tore von Neapel; während die Douane unseren Wagen visitierte, betrachteten wir den Vesuv, den wir gerade vor uns sahen.

Er hat bei Tage nichts Erhabenes, geschweige Schreckliches oder auch nur Furchtbares; es ist ein Berg von mäßiger Höhe, der gelinde dampft. Die Phantasie freilich sieht mehr, als das Auge; ihr schweben Herculanium und Pompeji vor, die sich vertraulich an seine Brust gelegt hatten und es so teuer büßen mußten, und da sich das gleiche jeden Moment wiederholen kann, so deucht er ihr ein Riese, der sich schlafend stellt, um desto sicherer zu berücken. Die Douane machte uns wenig Umstände und wir fuhrten nach einem kurzen Aufenthalt, während dessen unsere Römerin sich mit ihrem Mann begrüßt, d.h. einige unwirsche Reden über zu bezahlende Rechnungen mit ihm gewechselt hatte, in die weite, helle Stadt hinein. Uns war in der Strada Lucia ein Quartier rekommandiert; der Vetturin machte unterwegs noch allerlei ab, es war Nacht, als wir die Straße erreichten. Sie liegt in der allerschönsten Gegend, unmittelbar am Golf, wir erhielten in der Nr. 31 ein Zimmer und hatten nun

von unserem Balkon aus einen Anblick, der allerdings zu dem solzen Wort: *vedi Napoli e poi muori!* berechtigt. Zu unseren Füßen wogte das Meer, über dem, ruhige und immer steigende Klarheit verbreitend, langsam der eben voll gewordene Mond aufstieg, und am andern Ufer, uns gerade gegenüber, unten in Nacht gehüllt, erhob sich der Vesuv mit seiner Flammenkrone. Er trieb nicht bloß Funken, sondern er spie, was keineswegs immer der Fall ist und zuweilen im ganzen Jahr nicht vorkommt, wirkliche Lava, die in einem breiten Feuerstrom vom Krater niederfloß; der Ausdruck *Speien* ist außerordentlich bezeichnend, denn dies gewaltige Schauspiel macht weniger den Eindruck einer Erderuption, als eines bewußten Vernichtungsaktes einer ungeheuren dämonischen Macht, die sich, Verderben brütend, in die Schöpfung hinein gestellt hat. Die zwischen die verschiedenen Ausbrüche fallenden regelmäßigen Pausen sind wie ein Sammeln des Atems, und das Ausstoßen und Heraufblasen des Elements ist wie ein Entleeren von Lungen. Mittlerweile wurde auch der Golf belebt, Spazierfahrende, Fischerbarken mit flackernden Feuerbündeln, ruderten hinaus, das Mondlicht badete sich in den Wellen, und auf der Straße, auf der ein Austern- und Eßmarkt etabliert ist, trieb alles sein Wesen, was den Tag scheut und die Nacht liebt; die Fremden genossen die kühlen und kräftigenden Seetiere, die Italiener ihre Maccaroni, und dazwischen wurde gejubelt und gesungen. Letzteres auf eine Ohren zerreißende Weise, denn der Neapolitaner spricht seine schöne Sprache, wie

ich die Flöte blase, und er singt, als ob er am Feuer gebraten würde und seinem Quäler aus Rache das Trommelfell sprengen wollte. Überhaupt hat Italien längst aufgehört, das Land der Musik und des Gesanges zu sein; wer z.B. in Neapel Volkslieder hören will, muß sie sich selbst singen. Sonnabend, den 19., bestieg ich den Vesuv, von zwei jungen Doktoren, einem Schlesier und einem Dänen*, die mich hier besucht haben, begleitet; ich hatte es bis dahin aufgeschoben, weil ich gleich bei meiner Ankunft nicht dazu gekommen war und später den Vollmond abwarten wollte. Wir fuhren nachmittags um 3 Uhr mit der Eisenbahn nach Portici oder vielmehr Resina, welches die Fortsetzung von Portici bildet und über dem eben aus diesem Grunde nicht völlig aufzugrabenden Herculaneum liegt. Hier nahmen wir Führer und Esel und machten uns auf den Weg. Der Däne, ein kleines spindeldürrs Kerlchen mit breitkrämpigem weißen Hut, sah aus, als ob er noch nie ein Pferd bestiegen hätte; um ihn zu vixieren, ritten wir, obgleich es beständig in die Höhe und über Stock und Stein ing, im rasendsten Galopp; die Führer hingen sich mit der einen Hand an den Schwanz des Esels und peitschten ihn mit der andern. Bald holten wir ein paar Engländer, die voraus waren, wieder ein und machten nun also eine Kavalkade von 5 Personen aus. Es geht lange zwischen Weinbergen fort, denn der Vesuv hat eine gewaltige Unterlage und erhebt sich nur sehr allmählich; dann kommt man in die Region der ältesten

* Hermann Hettner und Theodor Mommsen.

Lava und wird vom Führer auf die Spuren des ersten Ausbruchs von 79, bei dem Herculaneum und Pompeji den Untergang fanden, aufmerksam gemacht. Hier ist es mit der Vegetation vorbei, eine schwarze Wüste, frischgepflügtem Lande nicht unähnlich, aber nur in der Farbe und den Wellenlinien, dehnt sich vor dem Auge aus, und der eigentliche Bergkegel, von dem Hintergrund des Horizonts abgelöst, tritt schauerlich und nackt in öder Selbständigkeit hervor. Es war kein heller Tag, Wolken standen am Himmel, der Schatten, den eine derselben warf, kroch unheimlich auf seinem Nacken herum. Von Zeit zu Zeit kehrten wir uns um und erquickten uns an dem Anblick des Meeres, dessen köstliche Bläue seltsam mit unserer Umgebung kontrastierte. Bei der sogenannten Eremitage machten wir Halt, traten jedoch nicht ein, da die ungeheuren Preise, die von diesen frommen Vätern für die schlechteste Bewirtung gefordert werden, selbst die Engländer abschreckten. Nun ging es noch eine kurze Strecke zu Esel weiter, dann befanden wir uns am Fuße des Kegels und mußten unsere eigenen Kräfte versuchen. Er ist stufenweise mit Steinen, die, von der Größe abgesehen, den Schmiedeschlacken gleichen, und mit Asche, die jedoch sehr grobkörnig ist, überdeckt, und zwar so, daß man, je nachdem man will, völlig in der Asche hinaufwaten oder auf den Steinen hinaufklettern kann. Wir zogen das letztere vor, fünf Lazzaroni sprangen voraus und schleppten uns an Stricken, die sie über die Schultern schlugen, nach, was die Mühe bedeutend

erleichterte. Wir waren sehr bald, etwa in einer guten halben Stunde oben; die Beschwerlichkeiten waren nicht so groß, als sie uns geschildert worden waren.

Nun galt es zunächst einen Kampf mit den Lazzaroni. Wir hatten in der Eile das Bedingen ihres Lohnes vergessen, und nun verlangten sie, nach echt neapolitanischer Weise, das Zehnfache dessen, womit sie sonst zufrieden gewesen wären. Natürlich erreichten sie nicht ihren Zweck, aber man mußte sich doch erst mit ihnen abzanken, und das ist in solchen Momenten nicht viel besser, als ob man im Begriff, das Abendmahl zu nehmen, mit dem Priester erst über die Taxe handeln müßte. Zwar war das Bild, das uns oben entgegentrat, zu gewaltig, als daß der Eindruck hätte gestört oder auch nur verringert werden können. Wir hatten ein vulkanisches Meer vor uns, zusammengeflossen aus den noch zu unterscheidenden einzelnen Strömen von Lava, wie sie im Lauf der Jahrhunderte aus dem geheimnisvollen Schoß des Berges hervorgebrochen sind. In der Mitte, ziemlich steil, erhebt sich der kleinere Kegel mit dem gegenwärtigen Krater, aus dem, wie man es schon von unten bemerkt, in regelmäßigen Pausen nicht Flammen, sondern glühende Steine von zuweilen sehr beträchtlicher Größe herauf fahren; dabei vernimmt man ein Geräusch, das aus einem dumpfen Kollern und einem heulenden Gezisch zusammengesetzt und zum Teil ein unterirdisches ist, und ein roter Lavastrom, einem kochenden Brei ähnlich, wälzt sich langsam vorwärts, diesmal nicht breiter als ein mäßiger Fußsteig, bei einer Eruption

aber die ganze Fläche, auf der wir standen, überdeckend und alles Lebendige vor sich herjagend. Wir näherten uns dem Kegel, so weit wir konnten, und hielten an, als die Hitze zu groß wurde; an ein Besteigen und Besichtigen des Kraters war nicht zu denken, dies ist nur zu einer Zeit möglich, wo der Berg nur kleine Steine auswirft, und auch dann nur, wenn der Wind, der jetzt ruhte, sehr scharf von einer bestimmten Seite her weht und den Auswurf, nebst der alles einhüllenden Rauchwolke, abtreibt. Ich konnte mich anfangs, so lange es noch Tag war, von der Gefährlichkeit des Unternehmens nicht überzeugen und bestand darauf, es auszuführen, aber ich fand nicht allein keinen Begleiter, sondern der mit uns gekommene Schutz-Soldat schien sich mir sogar widersetzen zu wollen, und als später die Nacht einbrach und ich die Größe der niederfallenden Steine und die Regellosigkeit, womit der Berg sie verstreute, deutlicher bemerken konnte, mußte ich allerdings einräumen, daß ich die Vernunft nicht auf meiner Seite gehabt hatte, denn es wäre an kein Ausweichen zu denken gewesen, und wenn ein dreißig- oder fünfzigpfündiger Stein und ein menschlicher Schädel zusammenstoßen, pflügt der Stein ein geringere Wunde davon zu tragen, als der Schädel.

Einen grauenhaften Anblick gewähren die erstarrten Lavaströme, die den Kegel, sich durcheinander windend, umringen; sie sehen aus, wie Schlangen, Krokodile, Sphinxen, und nicht etwa bloß für die Phantasie, sondern für das Auge; es ist, als ob die fabelhaften Ungeheuer,

womit der Kindertraum der Menschheit das Chaos bevölkerte, hier lebendig geworden wären. Ich sagte schon oben, daß der Tag nicht ganz hell und deshalb die Aussicht beschränkt war, aber ich konnte das nicht bedauern, das schreckliche Bild ging um so besser zur Totalität zusammen, Wolken und Nebel legten sich als Rahmen herum und schnitten es ab von der übrigen Welt. Die Sonne paßt nicht zu einem feuerspeienden Berg, die Hölle muß sich selbst beleuchten, erst nach ihrem Untergang schloß sich der Eindruck in seiner ganzen Eigentümlichkeit ab. Man kann jedoch für andere so wenig sehen, als Wein trinken, oder was weißt du mehr, als du jetzt schon weißt, wenn ich sage, daß der Berg mächtiger zu arbeiten anzufangen schien, daß die Steine, die er um sich herum säete, röter glühten, daß das donnerähnliche Gekoller unter der Erde und das zischende Geheul sich verstärkte? Nachher ging der Mond auf und brachte durch sein mildes, unschuldiges Licht einige Versöhnung in die düstre Szene, die ein ergreifendes Vorspiel jenes letzten Zeitmoments abgab, wo die Erde sein wird, wie dieser Berg, kahl und öde, und den Elementen zur völligen Zerstörung überantwortet. Wir weilten noch eine Viertelstunde, um auch die neue Beleuchtung noch zu genießen, dann stiegen wir wieder herunter. Dies war in wenigen Minuten vollbracht, es geht an der Aschen-Seite unglaublich rasch und ohne die geringste Beschwerde; nun wieder zu Esel nach Resina, und dann zu Wagen nach Neapel, wo wir um zwölf Uhr nachts ankamen und uns im „Café di Europa“ erfrischten.